

Behinderungsbilder in Russland und der Türkei

Hilfesystem trifft auf kulturspezifische Behinderungsbilder

Wenn man von Russland oder aus der Türkei nach Deutschland kommt und erlebt, welche Maßnahmen in Deutschland zur Inklusion der Menschen mit Behinderungen vorhanden sind, ist man sehr beeindruckt. Den russischen oder türkischen »Normalfall« erlebt man Deutschland kaum: Wie Menschen mit Behinderung den anderen gegenüber ständig dankbar sein müssen, weil man ihnen geholfen hat, die Straße zu passieren, in den Bus einzusteigen, die Treppe im Haus aufzusteigen, die Tür aufzumachen etc. Dieser erste Eindruck wurde in den Interviews mit Angehörigen mit Migrationshintergrund bestätigt, die im Rahmen des Projekts »Behinderung und Migration« in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel durchgeführt wurden. Die Aussagen im folgenden Beitrag beziehen sich auf die Projektergebnisse.¹ In den Gesprächen wurden ganz unterschiedliche Bilder zum Phänomen Behinderung deutlich. Das Fazit: Die Beachtung der soziokulturellen Herkunft und der Blick auf den Einzelnen sind zentrale Schlüssel in der Zusammenarbeit zwischen professioneller Behindertenhilfe und Menschen mit Unterstützungsbedarf und Migrationshintergrund.

Die Behinderung eines Menschen wurde in der ehemaligen Sowjetunion – und wird bis jetzt oft in Russland – als rein »medizinisches« Problem betrachtet. Das heißt, alle Einschränkungen und Beeinträchtigungen des behinderten Menschen wurden eher durch medizinische Eingriffe behandelt. Es gab nur zwei Formen des Umgangs mit Menschen mit Behinderung: Entweder versuchte man sie durch die Behandlungen an das Leben des »normalen, gesunden« Menschen anzupassen, so dass sie keine »Last« mehr für die Gesellschaft sind. Oder, sofern ein Mensch ständige Versorgung und Pflege brauchte, gehörte er ins Heim, das sogenannte »Psycho-Neurologische Internat«. Dort wurde dann die notwendige Hilfe geleistet, um sicher zu stellen, dass die Familienangehörigen arbeiten gehen können. Die pflegebedürftigen behinderten Menschen wurden als arbeitsunfähiger, »unnützer« Teil der Gesellschaft wahrgenommen. So erzählten einige russische Mütter, dass nach der Geburt des Kindes, bei dem die Ärzte eine Behinderung

vermuteten, den Eltern geraten wurde, den Säugling in die staatliche Obhut zu geben, wo er professioneller als in der Familie versorgt werden könne: »Mir wurde gesagt, dass ich noch jung bin, ich soll meinen Sohn lieber lassen, d. h. das Sorgerecht abgeben. Mir wurde gesagt, ich kann noch andere gesunde Kinder gebären«.

Über eine Behinderung wollten Sie nichts hören

Die Familien mit behinderten Kindern oder die Menschen mit Behinderung setzten oft alle Mittel ein, damit sie eine normale Schule besuchen konnten, eine Berufsausbildung und einen Arbeitsplatz finden konnten. Als behinderter Mensch hatte man in Russland Anspruch auf die Behindertenpension. Dennoch waren sie stets bemüht dem Staat und der Gesellschaft zu beweisen, dass sie keine nutzlosen »Fürsorgeempfänger« waren. »Es war für mich äußerst schwer die normale Schule zu besuchen und später eine Abendschule. Dies war aber der Wunsch meiner Eltern. Über eine Behinderung wollten sie nichts hören.« – berichtete uns

eine russische Frau mit Mehrfachbehinderung. Erst in Deutschland hat sie eine 70%ige Behinderung anerkannt bekommen.



Ellen Karacayli, Projekt »Behinderung und Migration«, Bethel.regional, v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel

Psycho-neurologisches Internat

Wenn die Behinderung eines Menschen seine Teilhabe stark beeinträchtigt hat, wartete auf ihn in der Sowjetunion früher oder später ein »Heim«, je nachdem, wie viele Ressourcen und Möglichkeiten die Familie hatte, ihn selbstständig zu Hause zu versorgen. Aus den Interviews wurde deutlich, dass in vielen psycho-neurologischen Internaten die Bedingungen unmenschlich waren, häufig wurde nur das Allernotwendigste getan. Daher berichteten einige russische Familien mit Kindern mit Schwer-Mehrfachbehinderung, dass sie in ihrem Heimatland hofften, dass die Kinder wegen ihrer Behinderung früher als die Eltern sterben, damit sie nicht der staatlichen Fürsorge überlassen werden müssten.² Es verändert sich zwar einiges im Umgang mit Menschen mit Behinderung in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, aber sehr langsam und nicht überall.

Christian Morgenstern

Einander kennenlernen heisst lernen, wie fremd man einander ist.

Mitleid, Angst und Wunsch nach Fürsorge

Das Behinderungskonzept in der Türkei ist vergleichbar mit dem medizinischen Modell von Behinderung in Russland: Der Mensch mit Behinderung wird eher als »Problem« betrachtet. In diesem Sinne werden Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft und konkret in ihrem sozialen Umfeld wahrgenommen. Die Folge sind entsprechende soziale Reaktionen: Mitleid, Angst und Wunsch nach Fürsorge. In beiden Ländern kämpfen die Familien, in denen ein Kind mit Behinderung geboren wurde, um Heilung oder Korrektur des Defektes in seinen ersten Lebensjahren, damit das Kind sich wie andere gesunde Gleichaltrige entwickeln könnte. Dabei entgeht



Tanztheater »Danza Mobile« · Foto: Gerhard Schindler

dem Kind die Frühförderung, weil sie entweder nicht bekannt (bzw. vorhanden) ist oder ignoriert wird. Oft erleben die Eltern danach große Enttäuschung gegenüber der Schulmedizin und versuchen das Kind aus eigener Kraft lebenslang zu versorgen.

Abhängige Verhaltensmuster mit starken Forderungen

Die Behindertenhilfesysteme sowohl in Russland als auch in der Türkei sind wenig ausgebaut. Auf Menschen mit Behinderungen ausgerichtete Kindertagesstätten, Förderschulen, Werkstätten oder Freizeitmöglichkeiten sind wenig vorhanden und wenn, dann oft in privater Trägerschaft. Die soziale Rehabilitation und Förderung entsprechender Kompetenzen und Fähigkeiten, damit der Mensch mit Behinderung ein möglichst eigenständiges Leben führen könnte, bleibt unter solchen Bedingungen häufig auf der Strecke. Bei Menschen mit Behinderung entwickelt sich eine entsprechende Haltung: passive und abhängige Verhaltensmuster, häufig verbunden mit star-

ken Forderungen an ihr soziales Umfeld.

Behinderung überlagert andere Merkmale

In Deutschland ist das Versorgungssystem für Menschen mit Behinderung im Vergleich zu Russland oder zur Türkei insgesamt viel weiter entwickelt. Es gibt hier viele Tagesbetreuungs- und Therapiemöglichkeiten, verschiedene Beratungsstellen, wo die Familien Informationen über die Entwicklungsperspektiven ihrer Kinder mit Behinderung bekommen könnten. Dabei werden aber die Menschen mit Behinderung häufig nur als Menschen mit BEHINDERUNG wahrgenommen. Andere personenbezogenen Merkmale, wie z. B. ihr Geschlecht, Alter und vor allem ihre soziokulturelle Herkunft und religiöse Wahrnehmung, rücken in den Hintergrund und werden von den Mitarbeiter/-innen und auch in den Strukturen des Hilfesystems wenig berücksichtigt.

Diese Annahme wurde auch in vielen Interviews mit den Mitarbeitenden verschiedener Leistungs-

träger bestätigt, die im Rahmen des oben erwähnten Projekts durchgeführt wurden. Oft wurde geschildert, dass alle Eltern, ob Deutsche oder aus Migrantenfamilien, die ein behindertes Kind haben, ähnliche Schwierigkeiten und Probleme hätten. Daher behandle man alle Menschen mit Behinderung und ihre Familien »gleich«. Erst durch die Gespräche und Selbstreflexion kamen einige der Interviewten zu der Schlussfolgerung, dass die Probleme und Missverständnisse in der Zusammenarbeit mit den Klient/-innen und Angehörigen nicht nur auf »schwierige« Familien zurückzuführen sind, sondern womöglich durch die Unterschiede von soziokulturellen Herkünften und durch verschiedene Behinderungskonzepte zu erklären wären. So wird z. B. nicht jede körperliche oder geistige Beeinträchtigung in allen Ländern gleich als Behinderung angesehen.

Erst in Deutschland behindert

Aufgrund der Sozialstruktur und des Bildungsniveaus in den Regionen mit eher ländlichen Strukturen,

haben die Menschen mit geistiger Behinderung fast die gleichen Teilhabemöglichkeiten wie die anderen. So berichtete eine Mutter: *»Als die Kinder in der Landwirtschaft gearbeitet haben, haben sie sich gar nicht von anderen Menschen unterschieden. Meine Kinder konnten absolut alles machen, meine Kinder sind in diesem Zusammenhang noch besser entwickelt als die anderen. Sie sind erst hier in Deutschland behindert geworden«.*

So entsteht Behinderung erst dann, wenn die entsprechende gesellschaftliche Bewertung vorgenommen wird und wenn die strukturellen Anforderungen so gestaltet sind, dass die Menschen mit Behinderung ihnen nicht gerecht werden können.

Behinderung als Krankheit

Man konnte durch die Interviews und Gespräche mit den Familien erkennen, dass viele Eltern die Behinderung als Krankheit wahrnehmen. Nur bei schweren körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen sprachen sie über eine Behinderung. Bei einem Behinderungskonzept, bei dem die Behinderung als eine Krankheit wahrgenommen wird, bleibt lange die Hoffnung auf eine Heilung. Deswegen werden die Tagesbetreuungsangebote und stationären Wohnrichtungen oft ähnlich wie ein Krankenhaus wahrgenommen. So berichtete eine türkische Mutter mit einem geistig behinderten Sohn: *»Ich habe meinen Sohn ins Heim abgegeben, damit sie ihn heilen und ich ihn dann gesund nach Hause nehmen könnte. Es sind Jahre vergangen und er ist immer noch nicht gesund. Jetzt möchte ich ihn aber zurück haben«.*

Hoffnung auf Heilung

Wird Behinderung als Krankheit betrachtet, wird damit auch entsprechend umgegangen: In den Ländern, wo die Inanspruchnahme von Leistungen des Gesundheitssystems für viele zu teuer ist, werden Krankheitssymptome oft zu Hause mit alternativen Methoden behandelt. Die Ärzte und Krankenhäuser

werden in seltenen Fällen aufgesucht. Aus diesem Grund, oder wenn die klassische Medizin die ersuchte Heilung nicht gebracht hat, werden oft religiöse oder magische Rituale und laienmedizinische Methoden oft in Erwägung gezogen.

Hilfe aus eigener Kraft

Im Betheler Projekt wurde auch die Ansicht bestätigt, dass die Versorgung von behinderten Menschen als familiäre Pflicht bei den Migrantenfamilien viel stärker ausgeprägt ist als bei den Deutschen. Oft wird dies als Aufgabe der Mütter angesehen. Außerdem wird sogar von den Geschwistern erwartet, dass sie die Versorgung des behinderten Angehörigen übernehmen, wenn die Eltern nicht mehr in der Lage sind, ihrer familiären Pflicht nachzugehen. So eine türkische Mutter: *»Wenn ich nicht mehr da bin oder mein Mann, dann hat er ja den Bruder, der kümmert sich um ihn.«* Die professionelle Hilfe und Unterstützung wird oft erst dann gesucht, wenn die eigenen Ressourcen der Familie und des sozialen Umfeldes ausgeschöpft sind.

Achtung vor Schubladendenken

Es ist wichtig in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung aus Migrantenfamilien ihre soziokulturelle Herkunft und die Rolle des familiären Netzwerkes in ihrem Leben zu beachten. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, wie der gesellschaftliche und institutionelle Umgang mit Menschen mit Behinderung in ihrem Herkunftsland war. Dies soll helfen, die sozialen Reaktionen der Menschen mit Behinderung aus Migrantenfamilien und ihrer Angehörigen besser zu verstehen und damit umzugehen.

An dieser Stelle ist aber auch zu unterstreichen, dass deutliche Unterschiede zwischen den Familien, die aus dem gleichen Land stammen, bestehen können. Es kann auf keinem Fall die Rede von homogenen russischen oder türkischen Fa-

milien sein. Damit man der Gefahr der Kulturalisierung der Probleme und des Schubladendenkens entgeht, muss man im Einzelfall immer den soziokulturellen Hintergrund, religiöse Wahrnehmung, Bildungsniveau und Grad der Integration mitberücksichtigen. Dabei sollte man die Menschen aufgrund ihres »Andersseins« nicht gleich bewerten bzw. von ihnen erwarten, dass sie sich verändern müssen. Man sollte im Umgang mit Menschen aus anderen Herkunftsländern vielmehr versuchen zu verstehen, warum Familien manchmal Verhaltensweisen zeigen, die nicht ganz nachvollziehbar sind, und sich dabei die Fragen stellen: Welche Gründe kann es hierfür geben?

¹ Im Rahmen des Projekts »Behinderung und Migration«, das im Zeitraum 2009-2011 in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel gelaufen ist, wurden russische und türkische Familien mit behinderten Angehörigen über ihre Lebenssituation in ihrem Heimatland und hier in Deutschland sowie über ihre Erfahrungen mit dem deutschen Hilfesystem befragt. Außerdem wurden auch die Mitarbeitenden verschiedener Leistungsträger des Behindertenhilfesystems über ihre Erfahrungen mit diesen Familien interviewt.

² Auch viele türkische Mütter teilten in ihren Erzählungen diese Meinung.